Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 16

Artikel: Buchbinderarbeiten von Fräulein Hahn

Autor: C.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635859

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tuches, und mit zierlichem Griff führte die Rechte den Löffel zum nippenden Munde. D, wie anmutig diese Hände bas Brot brachen! Unterhaltend muß ich wohl nicht gewesen sein; denn ich erinnere mich noch gut an die geschickten Anstrengungen der Hauswirtin, ein allgemeines Tischgespräch im Fluß zu halten. Uebrigens war es flug gewesen, diese feinen Frauenhände sofort ju genießen; denn jum nächsten gemeinsamen Mahl erschienen sie nicht mehr. Die Damen seien Inhaberinnen eines Modegeschäftes in Siena und tämen öfters auf einen Tag nach Florenz, um bie Pariser Modeneuheiten zu studieren. Im Laufe des Vormittags seien sie wieder abgereist, vernahm ich so nebenbei. (Aus Italien zurückgefehrt, mußte ich selbstverständlich meine Reiseerlebnisse erzählen. Die Sand, um welche ich in meiner angeborenen Schwärmerei seinerzeit bei meinem jetigen Schwiegervater angehalten hatte, wollte ich nichts von der schönen Sand der garten Sienefin wissen lassen. Als ich aber einst nichtsahnend in meine Schreibstube trat. sah ich sie diese Runstbeichte halten. Db jetzt diese meine dritte Hand die Bewilligung zu einer zweiten Italienreise unterzeichnen wurde, durfte nun fraglich erscheinen.)

Am Gründonnerstag hatte ich im Rloster San Marco die Zelle des einstigen Priors Girolamo Savonarola besucht, im Palazzo Becchio seine Rolossalstatue bewundert und stund nun ehrfurchtsvoll am Bronzerelief auf der Piagga della Signoria, wo der Reformator am 23. Mai 1498 gehängt und verbrannt worden war. Da freuzte ein Befannter, Prediger einer evangelischen Gemeinde, den Blag und lud mich ein, ihn auf einem Krankenbesuch zu begleiten. Wir sprachen von Einst und Jett, von der Kampfperiode Savonarolas und von dem Rampf der Evangelischen, den sie in Italien noch heute bestehen müssen, um sich einen Plat an der Sonne zu sichern. Die lärmende Stadt hinter uns lassend, stiegen wir die grünen Berglehnen hinan, wo mitten in der von Olivenlaub weiklich schimmernden Land= schaft, zwischen spiken, schwarzen Inpressen ein verträumtes Rloster lag. Setzt war dort ein Militärspital, eine Stätte tätiger Menschenliebe. An der Alosterpforte wies mein Begleiter seine Rottreuzkarte. Wir traten ein, gingen durch ben Säulengang des quadratischen Rlosterhofes und stiegen eine halbdunkle Steintreppe hinauf zu den Krankenzimmern. Dben wurden wir von der Oberschwester empfangen. Raum hatte sie erfahren, daß der evangelische Prediger einen Patienten seiner Glaubensgemeinschaft besuchen wolle, so stellte sie sich in schroff abweisender Haltung zwischen uns und die Ture des Rrankenzimmers. Der Soldat sei, soviel sie wisse, gut katholisch. Sie hätte überhaupt keine Evangelischen im Militärspital des Klosters. Mein unerschrochener Begleiter unterließ es nicht, der Oberschwester in gemäßigtem Tone nahezulegen, daß er über zwei ihrer Patienten ent= schieden besser informiert sei. Die zweite Adresse stund zu ihren Diensten. Eisiges Schweigen war die Antwort. "Sind wir nicht," fnüpfte der Prediger die Diskuffion wieder an, "sind wir nicht eines Berrn Diener?" Sie rührte sich nicht. "Sind wir demnach nicht Schwester und Bruder?" Ein Neigen des stolzen Frauenhauptes schien anzudeuten, daß es im Grunde so sei. "So reichen wir uns als wahre Streiter Christi die Hand zum Frieden, hier am Bette eines Armen, der durch den Unfrieden der Menschen schwere Leiden erdulden muß." Nun reichte sie ihm mit raschem Entschluß, der sie sichtlich einen harten inneren Rampf gekoftet hatte, die Sand und öffnete mit einladender Bewegung die Tur zum Rrankenzimmer. Im hintersten Bett in der Fensterede hielt der aschgraue Kranke eben sein Nach= mittagsschläfchen. Der Seelsorger wollte sein Erwachen abwarten. Der vorige Auftritt habe ihn so ergriffen, daß er seine innere Ruhe wiedergewinnen musse. Geräuschlos nahm er einen Stuhl und setzte sich ans Fenster. Ich begab mich in den blühenden Klostergarten hinunter, wo sich einige Genesende ergingen und mich bald in ein unterhaltsames Gespräch verwidelten.

Der Abendfrieden dämmerte im Arnotal, als wir beide, der Pfarrer und ich, wieder hinunterstiegen in die marmorne Stadt. Borahnung des heiligen Karfreitags duftete herauf aus den florentinischen Gärten. Den Fadeln der Kriegsschachte auf der Kidronbrüde gleich, leuchteten die blutroten Kronen der "Judasbäume" aus dem dunkeln Grün. In Gedanken versunken, gingen wir nebeneinander her. Beim Abschiedenehmen an derselben Stelle, wo wir uns am Nachsmittag getroffen hatten, wies ich auf des Märtnrers Bild im Steinplattenpflaster: "Dieser Gottesstreiter hätte heute an Ihnen Freude erlebt." Der Prediger antwortete selt: "Sier in Italien nuß der Evangelische unerschroden aufstreten. Ich habe mir gleich beim Antritt meines schweren Amtes Savonarolas letzte Worte aus dem Lenau'schen Epos zum Leitmotiv erkoren:

"Berbrennt man mich, seid unerschrocken; Wenn meine Asche treibt der Wind, So denkt, daß dies nur Blütenflocken Bom schönen Frühling Gottes sind!"

"Morgen fliegt die Rolombine im Dom. Das ist ein alter Brauch aus früheren Jahrhunderten. Bersäumen Sie nicht, der Handlung beizuwohnen," ermunterte man mich beim Mittagessen am Karfreitag. Auf meine Fragen besichrieb mir der Hausherr den Hergang:

"Bier mächtige Osterochsen ziehen den sogenannten "heiligen Karren" im Lause des Bormittags vor das Hauptportal des Domes. Das pyramidenförmige Holzgestell trägt auf den verschiedenen Stockwerken je einen Kranz unter sich verbundener Knalkfapseln und Kaketen. Der Zwischen-raum ist mit farbigen Papiersternen ausgeschmückt. Bon diesem pompös aufgeputzten Karren führt ein Seil durch das Mittelschiff des Domes zum Hauptaltar. Beim ersten Schlag der Mittagsglocke faßt eine am Seil bewegliche Rakete in Form einer Taube Feuer und fliegt hinaus zum heiligen Karren. Dort entzündet sie die Knalkfapseln und kehrt zischend zum Altar zurück. Fliegt diese "Taube" uns behindert hin und her, so soll nach der Ueberlieferung eine gute Ernte bevorstehen."

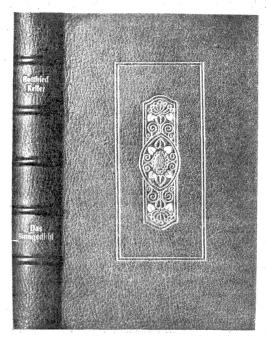
Buchbinderarbeiten von Fräulein fiahn.

Wir haben bereits neulich schon einmal über die Runst des Bucheinbandes berichtet. Sandelte es sich damals mehr um die Gelegenheitskunst einer vielseitigen Künstlernatur, so möchten wir heute auf ein berufliches Talent ausmerksam machen. Fräulein Elly Hahn in Bern hat sich ganz der gewerblichen Buchbinderei gewidmet. Sie beschäftigt in ihrem Atelier sogar eigenes Personal. Umsomehr ist es anzuerstennen, daß sie sich alle Mühe gibt, der guten alten Trabition des handgebundenen Buches nachzukommen.

Wie mannigfaltig sind nicht ihre Bucheinbände; jeden, den einfachsten wie den vornehmsten Eindand, weiß sie mit derselben Liebe und Sorgfalt zu behandeln. Für jedes Buch sucht sie eine passende Hülle zu finden. Bon den reich aussezestatteten Ledereinbänden sind es besonders diesenigen in Blinddruck mit den modernen, kräftigen Linienmusterungen, die uns gefallen. Es handelt sich hiebei fast ausschließlich um Stempelpressungen, zu denen Fräulein Hahn selbst die Borlagen geliefert hat. Der Umstand, daß die Einbände mit dem Stempel gepreßt werden, verleiht gerade der künkerseichen Arbeit einen stärtern persönlichen Reiz. Ja, ein richtiger Bücherliebhader sollte überhaupt seine eigenen Eisen besitzen, die er jeweils dem Buchkünstler zur beliebigen Berswendung für seine Bibliothekwerke überlassen könnte.

Für den einfachen Papp- und Halbpergamentband, der schliehlich auch einem bescheibenen Geldbeutel gute Qualitäts- arbeit zusichert, stellt Fräulein Hahn eigene Buntpapiere her. In ihrer großen Auswahl dienen sie bald als Vorsatzpapiere, bald als Ueberzugpapiere für den äußern Schmuck des Buches. Die Pflege dieses Kunstzweiges für den Buch-

einband ist nicht neu. Derselbe wurde speziell im 17. und 18. Jahrhundert mit großem Berständnis ausgeübt. Wir ers



Bucheinband von gräulein Babn.

innern an die hübschen damastartig geprägten Gold= und Silberpapiere, denen man heute nur selten mehr begegnet. Sie bedeuten die ältere Periode derartigen Buchschmudes und wurden zumeist als Umschläge kleiner wertvoller Gelegenheitsdrucke verwendet. Mit dem 18. Jahrhundert suchte man sich dann bereits schon der verschiedenen heute noch gebräuchlichen handwerklichen Techniken zu bedienen. Durch Streichen, Sprengen, Tunken, Malen, Reiben, Körnen, Sprigen wurde eine fast unerschöpfliche Fülle von Mustern hergestellt. Jeder Buchbinder besorgte seinen Bedarf meift selbst. Er folgte mit seinen Papieren der Mode, indem er anfänglich mehr baroce, großmustrige Blumenmotive verswendete. Später mit dem Louis XVI. Stil ging man immer mehr auf die tapentenartigen Streifendekors und auf gestreute Blümchen aus. Der Umschlag bildete jest nicht mehr die ausschließliche Sulle einer vornehmen Literatur, bereits wurden größere Werke, Aftenfasifel der Behörden mit diesem launigen Papiergewande bedacht. Bom Berfall wollen wir lieber nicht sprechen. Das eintönige charakterlose Einerlei beginnt gleich mit der Massenproduktion des 19. Jahrhunderts. Erst die neueste Zeit hat das Buntpapier wieder zu Ehren gezogen. Fräulein Sahn verdient gerade um ihrer eifrigen Bestrebungen auf diesem Gebiete alle Anerkennung. Je mehr sich das Publikum vom fünstlerischen Werte solcher Einbände überzeugen läßt, desto mehr werden sich unsere Buchbinder auch dazu verstehen, ernstliche Bersuche auf diesem Gebiete ju machen. Wir werden Buntpapiere erstehen sehen, die sich den alten Mustern ebenbürtig anreihen lassen — beredte Zeugen einer bücherfreundlichen Zeit. Die Buchbinderkunst darf nicht zum Privileg einer aus= erwählten Schar von Buchtunftlern werden, fie muß in erfter Linie vom Handwerker ausgeübt werden. Ja sogar in der Fabrik darf sie nicht fehlen, nur so läßt sich heute der Geschmad der Allgemeinheit bilden.

Űnsi alti baffitiere. 🖘

In Saanenmundart. Bon Fritz Ebersold. Unsa lieba Großvater selig het a sym Hochzytstag e großi schöni Gaffitiere übercho. Es ist das notabeni grad i dem schröckelige Sungerjahr gsn im erste Viertel vom vorsleschte Jahrhundert. Herjent, Herjent! wie ist das scho so lang suther!

Wo du ünsa Großvater gstorbe=n=ist Ends der vierzger Jahre, su het du mi Vater selig die Gaffitiere g'erbt. Sie ist all Tag zweuimal uf e Tisch cho. Noch g'seh=n=ich sa vor mer stah. Sy het e wyta grendleta Buuch g'habe u ne lenga chruma Schnabel u churzi dünni Beinleni, wo si usenandere=g'spreizt het, wie=n=a dicka Großrat. Mu het era numa der Fürspräch gseit, wyl grad zu där Zyt es chlys Herrli in ünsem Dorf gwohnt het, wo Fürspräch gsy ist un och es so=n=es währschafts Büüchli g'ha het.

Si het verwent guet ergäh, ünsi liebi Gaffitiere, we si volli gsn ist. Emel es Doke großi Chacheleni zweuimal

gfüllt het si de scho vo sich gah.

Mit der Int het du di gueti Gaffitiere och d's Alter gspürt, wie das oppa geit. Der Dechel het afah waggele, am Schnabel ist och nit mehr alls am beste gsp u una am Bunch het si du noch es Löchli übercho. Zu där Zyt sy du noch nit an allne Zuunstäde Huserer u Spekulante gstande, wo eim söttiga verbruuchta Huserat fer türs Gäld abgnoh hei. D's Müetti het mer drum gseit, ich sölli die alti gueti Gaffitiere uf e groß Huuse trage hinder der Schüür, wo no meh söttiga Rustig gsn ist, Glas u Gschirr u Husla. I die mitera gange u hetti schier gar möge briegge, so het si mich duuret.

Nit wyt von üns ist es rychs aber es unerchant gytigs Mannli gwohnt. Wenn es het im Würtshuus chöne uf em Gysel läbe, su hets es nit gspart. Süst het es sich u syne Lüte chum z'ässe gönnt. Z'morge u z'nacht hei si wäger nume Chiesmilch u gschwellt Härdüpsla gha. D's jüngsta vo de Chindere het Sösi gheiße, es verwent artigs u gschyds Chrottli ist es gsn. Das hetti gar grüselich gäre es Bäbi gabe. Aber wo näh? Drum hets ging es Holzschilli umhatreit mit blaue u rote Hudla drum u das het

ins Bäbi müesse sn.

Es Mal gsieh=n=ich d's Söfi bim Brunne ohni Schit, aber uf em Arm treits ünsi alti Gaffitiere u singt derzue mit heller Stimm: "O mi liebi Gaffitiere! O mis liebs Mädeli!" — "Was hest due da fer=n=es nüws Chind," frage=n=ich. Du luegt's mich ganz stolz a: "Gäll, wie das es schöns Chindli ist u=n=es großes u het drü Beinleni u=n=e großi chrumi Nase. Grad wie mi Bater. Der Götti het gseit, das ligi i der Familie." — "Was soll de das wnß Lümpli under em Buuch?" frage=n=i im Gspaß wyter. — "Se, du bist aber jeze doch e ganz dumma," seit d's Sösi u luegt mich fast bös a. "Das ist doch e Windle, u we si naß ist, su tröchne=n=ich sa. Gsehst du, wie mys Mädeli trintt?" — D's Sösi stellt sys Mädeli under d'Brunneröhre u jez gseh=n=i du, daß d'Windle nötig ist, wyls gar lustig z'brünnle cho ist. Stolz luegt mich d's Sösi a. "More ha=n=ich großi Wäsch!"

So het ünsi alti Gaffitiere es arms Chind vo ne me ryche Ma glüdlich gmacht, was noch lang nit jeda Mensch

vo sich rüehme ca.

353=

□ □ Der Früehlig chunnt! □ □

Heit dirs o ghört? Der Früehlig chunnt, Der Gugger het scho grüeft, Un ds Dischteli het im Depfelbaum Sis Schtimmli wieder prüeft.

Mi cha grad luege wo me will, Gseht alles feschlich us, Mis Schäheli treit uf em Huet E blaue Beielissttruß.

Un geschter hets mer hübschli gseit, Es dänk a ds Hochzit ha, Wenn d'Meierisli z'blüje chömm, Sig äs de scho mi Maa.

Roja Weibel.